

AUS DEM

Stefan Blessin

Aus dem Off

OFF

Aus dem Off

STEFAN BLESSIN ist Professor (em.) für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Hamburg. Er hat Bücher über Goethe und Horst Janssen sowie philosophische Essays verfasst.

Stefan Blessin

Aus dem Off

Königshausen & Neumann

Der Verlag verbietet, das Werk in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (·KIs) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren.

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2026

© Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 2026
Leistenstraße 7, D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelne Teile.

Kein Teil darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: skh-softics / coverart

Druck: docupoint, Magdeburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-568-10010-8

eISBN 978-3-568-10011-5

www.koenigshausen-neumann.de

Inhaltsverzeichnis

1. Das Ganze ist das Ganze und nicht das Ganze	7
2. Leben am Leitfaden von Raum und Zeit	24
3. Wissen, Bewusstsein, Perspektive	32
4. Geschichtsklitterungen	40
5. Ausdifferenzierung versus Systematisierbarkeit – erster Teil	72
6. Ausdifferenzierung versus Systematisierbarkeit – zweiter Teil	83
7. Kleine Fibel der Logik oder ein Lehrstück aus dem Off	96

1. Das Ganze ist das Ganze und nicht das Ganze

An der Gegenwart entzündet sich das Paradoxon. Die Gegenwart lässt sich nicht fixieren, nicht festhalten und auf Dauer stellen, obwohl immerzu Gegenwart ist. Existieren – am Leben sein – vollzieht sich in und mit der Zeit von Augenblick zu Augenblick so, dass die Zeit mit Leben erfüllt ist und zum Erlebnis – erlebt – werden kann.

Im Gleichlauf mit der Zeit soll heißen: So in der Zeit aufgehen, dass sie als Zeit, als von Augenblick zu Augenblick vergehende Zeit nicht präsent im Sinne von bewusst da ist. Es ist die Zeit in der Innenperspektive – wie im Flow. Es ist diejenige Zeit, in der jeder – wie er einzeln da ist – von der Welt so eingenommen ist, dass er seinen Horizont so über die ganze Welt ausdehnt und augenblicklich die Welt so verkörpert, dass er zu einer Welt wird, der gegenüber es keine Außenperspektive gibt und kein Wissen über die Welt, keine bewusste Abgrenzung gegen eine Welt, die nicht Ich – mein Leib, mein leibhaftiges Ich – wäre.

Leben im emphatischen Sinne von Existieren heißt, seiner selbst in der Vereinzelung so gegenwärtig zu sein, dass es die ganze Welt aufwiegt. Darüber hinaus ist Leben aber auch um sein Überleben besorgt. In dieser Perspektive vergegenwärtigt es sich die Welt und vergegenständlicht sie so, dass sie gleichsam im Kopf noch einmal vorhanden und wie zur Verrechnung vorgegeben erscheint.

Die Entstehung von Leben hat die Vereinzelung ebenso zur Folge wie auch eine Verdoppelung der Welt dadurch, dass sich mit der Entwicklung von Sinnesorganen und ihrer Vernetzung im Gehirn die Welt noch einmal und extra wie im Bild so darstellt, als wäre sie gegenwärtig da.

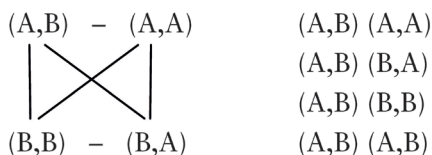
Das Gehirn auf der Entwicklungsstufe des Menschen ist sowohl ein Totalisator als auch ein analytischer Generator von Welt-Bildern, die so ausgelegt sind, dass mit und an ihnen weitergearbeitet werden kann. Vergegenwärtigen schließt beides ein: Seiner selbst in eins mit der Welt gegenwärtig sein; respektive in die Gegenwart holen und gegenwärtig machen, was selbst nicht da, aber in Zeichen oder Bilder übersetzt objektivierbar ist.

Es ist die Perspektive, die das Endliche und das Unendliche, das Einzelne mit dem Allgemeinen verbindet. Weil sich die Perspektive jeweils in die eine oder andere Richtung teilt bzw. verdoppelt, sind es zwei Perspektiven, die – gegenläufig zueinander – Verhältnisse bilden, die Eindeutigkeit nur als uneinholbaren Grenzfall kennen. Stattdessen bildet sich eine Diversifizierung heraus, die mit dem Wechsel der Perspektive auch zu Verwechslungen Anlass gibt.

Wo die Welt nicht mehr die *eine* Welt ist, ist auch die Gleichung nicht länger das probate, ja einzige Mittel, sie uns Teil für Teil zu erschließen. Mit der Doppelung bilden sich Paare, die in einem Geflecht von Beziehungen ungleich mehr Konstellationen heraufführen.

„Die Paarbildung findet in zweierlei Hinsicht statt: als geordnete Beziehung der Paare untereinander und als

eine solche Paarbeziehung, in der jeweils eine Richtung mitgedacht ist.“



(A,A) (A,B)	(B,A) (A,A)	(B,B) (A,B)
(A,A) (B,A)	(B,A) (B,B)	(B,B) (B,A)
(A,A) (B,B)	(B,A) (A,B)	(B,B) (A,A)
(A,A) (A,A)	(B,A) (B,A)	(B,B) (B,B)

Auf diese Weise sind es schon in der ersten Generation sechzehn Paarbeziehungen, die entstehen und sich jeweils voneinander unterscheiden.

In der sich aus einer Mitte über den ganzen Horizont ausbreitenden Innensicht gibt es kein objektivierbares Wissen. Von Tod und Nichtsein kann keine Rede sein. Es gibt sie nicht, weil sie in der Innensicht wie hinter dem Horizont abgetaucht erscheinen. Wissen und einen Begriff davon, was alles zu wissen möglich wäre, gibt es erst in der Außenperspektive.

In der Außensicht machen wir uns ein Bild von der Welt, und zwar so, wie sich die Teile zu einem Ganzen fügen. Noch bevor wir fragen, was den Zusammenhang stiftet, tritt in Teil und Ganzem, in dem Einen und dem Vielen auseinander, was als Gegensatz die Vorstellung von einer Einheit heraufbeschwört. Die Entstehung von Gegensätzen reicht bis in die Anfänge der Sprachenbildung zurück. Aus

unvordenklicher Ferne geht sie mit einer Unterscheidung einher, der wir uns nicht mehr werden entziehen können. Es ist die Verneinung, die uns anleitet und zur Welt- und Selbst-erkundung uns Strukturen vorgibt, die uns ebenso führen wie verführen, ohne dass wir ihnen zu folgen umhin kommen.

Die Verneinung stellt sich immer dann ein, wenn das Gegenteil dessen der Fall ist, was erwartet wird. „Regnet es? Nein, die Sonne scheint.“ Mit der Verneinung eröffnet sich die Möglichkeit, Unterscheidungen zu treffen und Bestimmungen vorzunehmen. Damit stellt die Verneinung etwas her und erschafft gewissermaßen, was ohne sie nicht wäre: einen Gegensatz, der sich strukturbildend in allen Sprachen auswirkt, den es aber in der Natur so nicht gibt.

Mit der Verneinung wird ein Spiel aufgezogen, das – wie im Dialog auf zwei Seiten verteilt – im Mit- und Gegeneinander eine Handlung herbeiführt, die Zug um Zug durch eine Gegenseitigkeit geprägt ist, die auch bei ihrer weiteren Entfaltung strukturbestimmend bleibt.

Noch vor der Wort- und Satzbildung sorgt die Verneinung – weil auch gestisch auszudrücken – für eine erste durch Sprache vermittelte Formalisierung. Sie stiftet uns an, in Gegensätzen zu denken und das, was uns widerfährt, in Antagonismen so zu ordnen, dass daraus ein systematischer Zusammenhang voneinander abhängiger und sich gegenseitig bedingender Positionen und Oppositionen entsteht. In eine logische Abfolge gebracht, beginnt sich das System mit zunehmender Komplexität zu verselbstständigen, d.h. sich selbst zum Thema zu werden.

Das Rechnen mit Zahlen bildet ein solches System, das mit Einführung der arabischen Null zu einer im höchsten Grade formalisierten Sprache wird, die sich zu einer eigenen Welt auswächst, in der sogar Regeln neu zu entdecken sind, wenn sich nur eins aus dem anderen schlüssig ergibt.

Dreh- und Angelpunkt ist, dass minus mal minus gleich plus ist. Die doppelte Verneinung, die Negation der Negation – als Gegensatzverhältnis betrachtet – wendet dieses ins Positive und schreibt ihm zugute, was jeweils für sich genommen ein negatives Vorzeichen trägt. Es ist der in Relationen sich auflösende und durch nichts anderes als durch eine solche Relationalität dargestellte Zusammenhang, der das System als Ganzes trägt. „Als Ganzes“ heißt: ausgehend von seinem vollen Umfang, also davon, dass es einen wie immer gearteten Anfang und ein damit verbundenes Ende hat.

Für ein solches rückläufiges, sich aus sich selbst erschließendes Gebilde hat sich fachsprachlich der Begriff des Systems und umgangssprachlich der einer Welt herausgebildet. Mit Rücksicht darauf, dass dem System, aber auch jeder Welt Grenzen gezogen sind, gibt es die Welt wie das System im Singular und im Plural. Bildlich gesprochen, gibt es sogar Welten, die uns trennen können. Abgesehen davon behauptet aber so manch einer: „Die Welt gibt es gar nicht.“ Es sei eine irreführende Wortbildung.

Nun – die Sprache erfindet nichts, was sie nicht aus sich heraus begründen könnte. Und so folgt die Rede von der Welt und den Welten einem tieferen Bedürfnis als einer unbeweisbaren und womöglich aufschneiderischen Behaup-

tung. So offensichtlich wie dass etwas ist, muss es mit seinem Anfang auch ein Ende haben. Als solches bildet es ein Ganzes – eine oder *die* Welt, die in lauter Einzelheiten sich teilend zusammengehalten wird durch etwas, das wie eine Klammer Verbindung schafft und Einheitlichkeit stiftet. Das ist die Sprache und in ihrem Gefolge die Verneinung, die schon auf den untersten Stufen ihrer Formalisierung eine Verallgemeinerung darstellt in dem Sinne, dass sie das umgekehrt Gleiche als Antwort auf eine Frage akzeptiert.

Nein und Nicht gibt es nicht in der Natur, geschweige denn den Gegensatz und erst recht nicht den Widerspruch. Die Verneinung ist von einer Allgemeinheit, die alles übertrifft, was die Sinne uns mitzuteilen imstande sind. Sie bildet buchstäblich ein Netzwerk von Oppositionen, das – beliebig dicht geknüpft – dafür sorgt, dass es nichts mehr zu geben scheint, das unerkannt da hindurchfällt. Alles Mögliche ist überhaupt nur insofern von dieser Welt, als es sich der Entscheidung, ob Ja oder Nein, schon nicht mehr entziehen kann.

Der welterschließenden Funktion der Sprache bedient sich als einer der Ersten Aristoteles. Er folgt der Sprache nach auf ihrem Weg zur Bildung immer höherstufiger Verallgemeinerungen, bis er zum Inbegriff der Welt auch zählt, was ihr als Möglichkeit erst noch oder immer wieder neu bevorsteht.

Mit der von ihm formalisierten Logik rundet Aristoteles die Welt ab, die bis jetzt und erst recht heute die unsere ist: eine unter ihren Bedingungen um die Möglichkeit erweiterte Welt. Was möglich ist, sei auch real. Die einzige Bedingung,

die daran geknüpft ist, folgt wieder nur der Logik: Was real und was möglich sei, soll einander nicht widersprechen. A sei nicht zugleich auch non-A. Der Gegensatz, der helfen soll, die Welt besser zu verstehen, kehrt wieder als das Gegenteil vom Gegenteil und wird mit den schärfsten Sanktionen belegt, die dem Spiel die Regeln vorgeben: dem Ausschluss aus einem Verfahren, das so verfährt, dass minus mal minus immer gleich plus ist.

Die aristotelische Logik führt uns im Kreis herum. Der Kreislauf hat seinen ontologischen Grund in dem sich zyklisch erneuernden Kosmos der Antike. Der Kreis ist die geometrische Figur, die auf ihrem idealen Umlauf in jedem Punkt Anfang und Ende verbindet und sich ebenso ins Einzelne teilt, wie sie sich ins Allgemeine und Ewige findet. Der Kreis ist das Bild von einer Welt, die als Ganzes gebraucht und gesucht wird, um anteilig daran jedes Einzelne als einen bestimmten Teil davon ermessen und berechnen zu können.

Freilich – der Kreis verspricht mehr, als er halten kann. Denn auch nur den Kreis ins Quadrat zu überführen, geht als Gleichung nicht rund auf und setzt die Erfindung irrationaler Zahlen voraus. Die Quadratur des Kreises ist allein mit rationalen Zahlen nicht zu leisten. Das sollte uns eine Warnung sein.

Was den Kreis zu einer idealen Figur macht, der wir in unseren Reden vom Ganzen, von der Welt bis hin zum Standardmodell des Universums folgen, ist seine Zentrität. Der kreisförmige Umlauf versammelt auf seiner Bahn unendliche viele Radien gleicher Länge so, dass innen wie au-